

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Abonnementspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Anzeigenpreis: f. d. 6 spaltenlange Colonade
jeile oder deren Raum 16 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. M., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hochdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Biersdorf, Breckenheim, Dellenheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hefloch, Jaltadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Nareb, Nordenstadt, Rombach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Widen, Wildschaffen.

Nr. 106. Donnerstag, den 6. September 1917. 17. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Betrifft: Formularbedarf für die Staatssteuer-Veranlagung für das Steuerjahr 1918.

Damit die für die Staatssteuer-Veranlagung erforderlichen und von den Gemeinden nach Artikel 96 der Anweisung vom 25. Juli 1906 zu beschaffenden Formulare in Bezug auf Papier, Form und Inhalt gleichmäßig sind, beabsichtige ich, diese, wie in den Vorjahren, gemeinsam drucken und den Gemeinden auf ihre Rechnung zugehen zu lassen.

Die Magistrate sowie die Gemeindevorstände des Kreises erlaube ich daher, mir den Bedarf an nachbezeichneten Formularen unter genauer Angabe der Zahl der gewünschten Titel- und Einlagebogen bis zum 10. September l. Js. anzugeben. Zur Vereinfachung von Störungen in der Aufstellung des Veranlagungs-Materials durch Formularnachforderung empfiehlt es sich, dem wirtlichen Bedarf einen entsprechenden Prozentsatz zuzuschlagen.

- Es sind von den Gemeinden zu beschaffen:
1. Hauslisten.
 2. Personen-Verzeichnis (Muster VI) verbunden mit der Gemeindesteuerliste. (Titel- und Einlagebogen.)
 3. Staatssteuer-Kontrollliste A (Muster IV) (Titel- und Einlagebogen.)
 4. Kartenblätter.
 5. Staatssteuerrolle (Muster VIII) (Titel- u. Einlagebogen).
 6. Verzeichnis der physischen Personen, die aus einem in der Gemeinde belegenen Grundbesitz bezw. Gewerbebetriebe Einkommen beziehen, aber in einem anderen preussischen Orte zur Einkommensteuer zu veranlagung sind. (Muster VII).

Wiesbaden, den 31. August 1917.
Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission für den Landkreis Wiesbaden.

Dr. H. H. 608. von Heimbürg.

Bekanntmachung.

Betrifft: Beschaffung von Heu für Kriegswirtschaftsbetriebe.
Nach der Verfügung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes vom 11. 7. 1917 sind die Heubedarfsanmeldungen für die Quartiere derjenigen Betriebe, die für die Kriegswirtschaft von besonderer Bedeutung sind und infolge besonders ungünstiger Verhältnisse sich das Heu nicht vollständig im Wege des freihändigen Kaufs beschaffen können, durch die Landeszentralbehörden an die Reichsstoffmittellieferung zu richten.

Anträge zur Belieferung von Heu, Bedarfsanmeldungen usw. sind zur Weitergabe an die Landeszentralbehörde bei mir einzureichen. Um Verzögerungen zu vermeiden empfiehlt es sich, daß die Kriegswirtschaftsbetriebe vorher bei der Kriegswirtschaftsstelle eine Bescheinigung darüber sich beschaffen, daß ihr Betrieb für die Kriegswirtschaft von besonderer Bedeutung ist.

Wiesbaden, den 30. August 1917.

Dr. H. H. 708. Der Königliche Landrat von Heimbürg.

Nr. 548. Die Anstellung des Länders Wilhelm Bleidner aus Dohheim als Hilfsbediensteter der Gemeinde Dohheim ist heute von mir bestätigt worden.

Wiesbaden, den 31. August 1917.

Dr. H. H. 3659. Der Königliche Landrat von Heimbürg.

Nr. 549. Der Schießplatz Rombach wird auch am 6. ds. Mts. von 2 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden benutzt.
Rhein, den 2. September 1917.
Agl. Kommandant der Festung Mainz.
H. B.
Brach, Hauptmann.

Bermischtes.

Dr. Die Köln. Ztg. veröffentlicht sehr interessante Kriegsbilder aus Paris. Der Verfasser sagt darin u. a. am Schluss seines vierten Artikels: Angebracht dürfte es sein, die Wichtigkeit zu betonen, die in allen französischen Kreisen, besonders denen der Industrie, und etwa von den Behörden der Frage von Brien gewidmet wird. Welche Deutsche wissen noch gar nicht, wieviel sie der vorjährigen Offensive aus Verdun verdanken. Die Franzosen aber wissen es. Brien ihnen zurückgeben, hiesse für Deutschland nicht nur einen Fehler von unermesslicher wirtschaftlicher Tragweite begehen, sondern auch einen politischen Fehler ersten Ranges. Das Herz Frankreichs ist mir zusammen, als ich in Paris die Schadenfreude sah, magist eine hohe Persönlichkeit, die ungeheure Bedeutung der Eroberung und Vergewaltigung von Brien hervorhebt, meinte: „Die Deutschen laufen uns damit noch und bitten uns, daß wir sie gnädigst verzeihen.“ Gott sei Dank, sie wissen nicht, was sie tun.“ Denn Brien in französischen Händen stellt nicht nur einen Reichtum für Frankreich dar, sondern gewinnt noch an Wichtigkeit durch den Umstand, daß neutrale Länder, die ich nicht zu nennen brauche, dadurch die Möglichkeit erhalten würden, sich dem Einfluss Deutschlands zu entziehen. Brien gibt nämlich Frankreich die Mittel, diese neutralen Staaten mit den Produkten zu versehen, die diese sonst aus Deutschland beziehen müßten. Schon jetzt findet darüber ein vorbereitender, sogar ein Meinungsaustausch, zwischen den dem Verband freundschaftlichen Kreisen dieser Länder und Frankreich statt. Darin ist so wichtige Errungenschaft, die von den deutschen Truppen mit äußerster Fähigkeit verteidigt wird und bereits so zahlreiche Opfer gekostet hat, weggeworfen werden ohne Not, nur aus Sentimentalität. Die Schlacht von Verdun müßte eigentlich die Schlacht um Brien heißen“, sagte mir ein französischer Offizier. Ich bitte den patriotischen Leser, über diese Verurteilung und was dahinter steht, nachzudenken, bevor dem Feinde ein solches Geschenk gemacht, — bevor ein Verbrechen an Deutschland begangen wird. Damit

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Die Enthüllungen im Suchomlinow-Prozess.

Eine Unterredung mit dem Reichstagskämmerer.

Ab Berlin, 4. September. Der Reichstagskämmerer empfing den Direktor des Wolffschen Telegraphischen Bureaus, Dr. Montier. Über seine Meinung zu den Enthüllungen aus dem Suchomlinow-Prozess befragt, äußerte sich der Kämmerer wie folgt:

Die Aussagen des früheren russischen Kriegsministers und Generalstabschefs sind von der größten Bedeutung. Sie sind geeignet, die feindliche Propaganda von der deutschen Schuld am Kriege vollends zu zerstören, und sie werden die europäische und die außereuropäische Öffentlichkeit, soweit ihr überhaupt die Berichte zugänglich gemacht werden, zwingen, ihr Urteil zu berichtigen. Der Zeitpunkt, zu dem die Enthüllungen erfolgen, ist uns glücklicher, als wir solchen Kenntnis von der amerikanischen Antwort auf die zum Frieden mahnende päpstliche Note erhalten haben. In der Note Langfords wird die deutsche Regierung als „eine unverantwortliche Regierung“ gekennzeichnet. „Die im Geheimen eine Weltbeherrschung plante, die ihre eigene Zeit für den Krieg wählte, ihren Plan grausam und plötzlich ausführte, sie weder an die Schranken des Völkerrechts noch an die Wahrsamkeit der Natur und einen großen Kontinent mit dem Blut nicht nur von Soldaten, sondern mit dem Blut unschuldiger Frauen und Kinder und hilfloser Armen überflutete.“ Offenbar hatte die amerikanische Regierung, als sie sich diese Äußerungen aus der Verleumdungswelt der Entente zu eigen machte, noch keine Kenntnis von dem Verlauf des Suchomlinow-Prozesses. Sie hatte sonst doch am Ende anders geurteilt.

Wer den Zeitpunkt zum Kriege gewählt hat, steht wohl jetzt unstrittig fest. Nicht Deutschland ist es gewesen, sondern eine Weltmacht, die den russischen Jaren umgab und die sich im Jahre 1914 in Frankreich und England befand. Der deutsche Kaiser, der vor dem Kriege namentlich auch nach Russland gegen die jeder Gelegenheit deutlich seinem eigenen Friedenswillen und dem des deutschen Volkes Ausdruck gegeben hat, ist von den Ereignissen, wie allgemein bekannt, auf seiner Erholungsreise nach den nördlichen Ländern überfallen worden. „Bis zum letzten Augenblick hat er in seinem Telegrammwechsel mit dem Jaren und dem englischen König die kühnsten und eindringlichsten Versuche gemacht, im Sinne des Friedens zu wirken. Der Schwerpunkt der neuen Enthüllungen liegt darin, daß der Jare, der über Krieg und Frieden zu entscheiden hatte, durch die Ermahnungen des deutschen Kaisers auch in der Tat zu der Ueberzeugung gelangt war, daß Deutschland den Krieg nicht wollte. Die Folge seiner Ueberzeugung war sein bindendes Befehl, die russische Mobilisierung rückgängig zu machen. Aber ein paar Verdrähte, die den Jaren belagerten, haben sich über den Befehl hinweggesetzt und seine Ausführung durchkreuzt. Die Folge der Bemühungen des deutschen Kaisers war weiter die Bestimmung des Jaren an den General Januschewitsch, dem deutschen Botschafter in St. Petersburg, die russischen Behörden über die Mobilisierung des Jaren zu überzeugen. Auch die Ausführung dieses Befehls ist hintertrieben worden, und war durch Herrn Suchomlinow, der offenbar heimlich die Jare um die Erhaltung des Friedens drückte, durch die deutsche Botschaft vorangetrieben, noch weitere Schritte für die Verminderung des drohenden Krieges unternommen.“

Wer heute hinter all diesen Dingen, die es doch wohl nicht aus sich selbst allein unternehmen können, die russische Großmacht und damit Europa und die Welt in einen Krieg zu ziehen, niemals dagewesener Furchtbarkeit hineinzuverleiten? Ich brauche nicht an die Furchtungen Suchomlinow und der russischen Chauvinistengruppe der Herren Woinow und Genossen zu erinnern. Bekannt ist, daß schon die Wahl von Woinow unter dem Zeichen eines russisch-französischen Angriffskrieges gegen Deutschland stattfand und daß Suchomlinow damals nach Paris entsandt wurde, um Woinow die Leitung der französischen Republik in die Hände zu spielen. Damals gab Suchomlinow in Paris eine Erklärung über die Angriffspläne der russischen Armee und die Umanänderung der russischen Mobilisierungspläne ab, die er kurz vor dem Kriege in dem bekannten Artikel der russischen Vorkriegszeitung über die Kriegsbereitschaft Russlands in herausforderndem Sinne wiederholte.

Die Angriffspläne gegen Deutschland waren schon lange vor

einer einflussreichen politischen Gruppe in Frankreich, England und Russland vorbereitet. Was den englischen Einfluss in Petersburg während der kritischen Tage des 29. und 30. Juli betrifft, so brauche ich nur auf die Depeschen des Petersburger Reuterkorrespondenten und auf den bekannten Bericht des belgischen Gesandtensträgers De Vasselbe zu verweisen, aus denen klar hervorgeht, daß die Gewährung der englischen Unterstützung die leitenden Männer Russlands in ihrem Entschluß zum Kriege bestärkt hat. Während Russland so den Angriffsfrieg in die Wege leitete und insofern nicht nur gegen Österreich-Ungarn, sondern auch gegen Deutschland mobil machte, versuchte man Deutschland hinzuhalten und zu betriegen, um Zeit zu gewinnen und die eigenen Truppen an die Grenze vorziehen zu können. Das Ehrenwort des Januschewitsch wird in der Geschichte fortleben! Wie der damalige Ministerpräsident in Petersburg Major von Jagellings (siehe telegraphisch mitteil, bezog sich das Ehrenwort des russischen Generalstabschefs ausdrücklich auch darauf, daß bis zum 29. Juli nachmittags noch keinerlei Mobilisierungsbefehl ergangen sei). Januschewitsch verdrängte dem deutschen Ministerpräsidenten, daß die beruhigenden Erklärungen Suchomlinows vom 27. über etwaige Mobilisierungsabsichten Russlands nach wie vor vollständig zuträfen. Und dabei hatte Herr Januschewitsch den russischen Mobilisierungsbefehl in der Tasche!

Nun sollte Deutschland durch Vorschläge mit dem Kaiser Schiedsgericht hinter sich geführt werden, während Russland sich daran weiterarbeitete, seine Armeen für den geplanten Angriff auf den Kriegszug zu bringen. Welche Bedeutung gewinnt in diesem Zusammenhang das Telegramm des Jaren an den deutschen Kaiser, das am 30. Juli, nachmittags 1 Uhr 20 abgeschickt wurde, und über die allgemeine Mobilisierung Russlands, die nach dem bekannten Ufas von 1912 den Krieg gegen Deutschland bedeutete, noch wie vor die Täuschung aufrecht erhalten sollte, daß die in Rußland stehenden militärischen Maßnahmen lediglich aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Österreich-Ungarns getroffen worden seien? In der Depesche des Jaren war ferner auch die Entsendung des General Januschewitsch mit einem Brief zum deutschen Kaiser in Aussicht gestellt. Wo blieb Herr Januschewitsch? Von seiner Reise hat man nichts mehr gehört. Sollten Suchomlinow, Januschewitsch und ihre Mitverschworenen ihn an der Reise verhindert haben, oder war auch die Ankündigung seiner Mission nur dazu bestimmt, Deutschland betrügerisch in Sicherheit zu bringen?

Deutschland mußte in den schwersten Verteidigungskampf um sein Dasein eintreten, weil es bedroht war von seinen heute und nachherigen Nachbarn Frankreich und Russland, die es zerstören wollten, und weil das Ansehen jenseits des Kanals der Ansicht war, daß es den Kampf um die Hegemonie Europas, gelte, wie Sir Edward Grey sich einmal ausgedrückt hat. Diese Hegemonie, die es gefährdet glaubte, wollte sich England nicht kampflos lassen. Deshalb unterstützte es Deutschlands feindliche Nachbarn und über auf den Krieg gerichtete Politik.

Weder die deutsche Regierung noch das deutsche Volk, das seinem Reichsoberhaupt in unerschütterlicher Treue ergeben ist, war damals oder zu irgend einer anderen Zeit von dem ihm angeblich angedienten Macht- und Eroberungsgeiste befallen. Wäre das Gegenteil wahr, so hätte Deutschland sich in den 43 Jahren, die zwischen dem Ende des letzten Krieges mit Frankreich und dem Ausbruch des heutigen Weltkrieges lagen, gewiß nicht die mehr als einmal gebotene Gelegenheit entgehen lassen, den Kampf unter weniger schwierigen Umständen zu beginnen. Es hat in jenem Abschnitt der Geschichte seinen Frieden gegeben, wo Frankreich so gut wie ohnmächtig war. Es hat auch Zeiten gegeben, wo England und wo Russland durch kriegerische Vermittelungen außerhalb Europas gelähmt waren. Trotzdem hat unsere Hand nicht zu dem Schwerte gegriffen, das Deutschlands bedrohte Lage im Herzen Europas — wie Lord George einst zugefand — uns sicher zu erhalten zwang.

Nichts anderes als der frevelhafte Wille feindlicher verdrähter Kriegstreiber hat uns in den blutigen Verteidigungskampf um Leben und Freiheit hineingezogen. In dieser durch Suchomlinow und Januschewitsch jetzt erneut bestätigten geschichtlichen Wahrheit kann keine amerikanische Note etwas ändern, und ebensowenig wird eine solche Note auch unseren festen Willen erschüttern, in treuer Gemeinschaft zwischen Krone, Regierung und Volk das Kriegsziel zu erkämpfen, für das unsere Heiden nun schon mehr als 3 Jahre lang ringen und bluten: die Wahrung unseres heiligen Rechts auf Deutschlands Unverletzlichkeit und auf die Freiheit seiner gesicherten friedlichen Weiterentwicklung.

komme ich zur Friedensfrage und sage auf Grund meiner dreijährigen persönlichen gemessenen Studien als meine innerste Ueberzeugung: Wollt ihr wirklich einen schnellen Frieden haben, dann bittet nicht mehr um Frieden! Jeder Friedensantrag, den ihr stellt, schiebt den Frieden tatsächlich weit hinaus. Der Feind ist nun einmal tiefenfest davon durchdrungen, daß Deutschland nur aus dem Gefühl der Schwäche und Ohnmacht heraus den Frieden wünscht. Und es ist natürlich, daß er so denkt. Denn wie der Schein ist, so denkt er. Er würde den Antrag um Frieden nur dann stellen, wenn er überhaupt nicht mehr könnte, wenn er vollständig ohnmächtig wäre. Infolgedessen kann er sich gar nicht vorstellen, daß Deutschland aus Liebe zum Frieden ihm die Hand entgegenstreckt. Gewiß ist, daß auch sehr viele Deutsche nicht begreifen, daß man in der militärischen Lage, worin sich Deutschland gottlos befindet, solche Bittgesuche stellen kann. Ist es da ein Wunder, wenn der Feind irreführt wird? Gewisse bedauerliche Ausprüche im Reichstage (z. B. der Ausruf „Stimmungsmache“ und Scheidemanns Ausruf: „Alle Baffenerfolge führen nicht zum Frieden“) haben im Feindesland sogar den Glauben erweckt, die deutschen Siege wären den meisten Deutschen gar nicht einmal erwünscht. Nicht Friedensanträge und Bittgesuche, sondern Kriegsentfesslung und Energie werden den Krieg zu Ende bringen. Man ahnt eben in der Heimat nicht, wie einem unvorsichtigen Worte drüben ausgelauert wird und wie es oft schwerer wiegt als eine verlorene Schlacht. Wenn Herr Erzberger (auch eine der Pariser Hoffnungen, neben Scheidemann und Haase; man macht zwischen ihnen keinen Unterschied, das ist bezeichnend) meint, durch eine Aussprache mit Lord George oder Balfour stehen sich in wenigen Stunden alle Probleme dieses gewaltigen Krieges friedlich beilegen, so nimmt man das drüben jenseits der Schützengräben als ein neues, untrügliches Zeichen, daß Deutschland, trotz aller Siege in Gallien, am Ende keine Kraft angelangt sei und darum — um Gnade bitte. Da wird Herr Erzberger zum Vertrauensmann der deutschen Regierung ungetauft, der nach Jülich geschickt worden sei, um Verhandlungen mit dem Gegner anzuknüpfen. Was so ein Karrenreiter dem Vaterlande kostet, das in Ziffern unzumutbar, überlasse ich

einem tüchtigen Schätzmeister, der im Rechnen fähigst ist und sich vor Zahlen nicht fürchtet. In diesen Zusammenhang gehört auch die folgende Feststellung, die ich während des langen Aufenthalts in Paris oft und in den verschiedensten Kreisen gemacht habe: Wissen Sie, welche Macht des Vierbundes das größte politische Ansehen beim Feinde genießt? Sie meinen natürlich: Deutschland. Richtig ist, politisch ja, politisch nein. Das kleine Bulgarien! Der „Klausenburg“ ist ein geflügeltes Wort in Paris. Daß Bulgarien von Anfang an seine Kriegsziele unumwunden ausgesprochen und offen verkündet hat, daß die Gebiete, die von der bulgarischen Armee unter Opferung bulgarischen Blutes erobert wurden, auch bulgarisch bleiben sollen — das hat dem Feinde Achtung eingebracht; der elterne Wille, womit dieser Entschluß vertreten wird, imponiert ihm, erzwingt Anerkennung. Von den vier verbündeten Staaten — das ist französische Ueberzeugung — ist Bulgarien nach dem Mann am besten geleitet. Nie habe ich darüber eine abweichende Ansicht gehört. Ist diese Feststellung nicht beschämend für Deutschland? Während bei den einkünftigen Franzosen wohl eine erzwungene Anerkennung der deutschen Armees vorhanden ist, haben sie für die deutsche Staatskunst nur Spott und Hohn; man legt die größten Hoffnungen auf deren Unfähigkeit und rechnet mit ihren Fehlern. Meinen Aufzeichnungen aber wüßte ich die Wirkung, daß sie dazu beitragen, meine Landsleute in der Ueberzeugung zu bestärken, daß in solchen Kriegen auf Leben und Tod, wie der Feind ihr nun einmal haben will, die Sentimentalität nicht nur keinen Raum hat, sondern geradezu zum Verbrechen am Vaterlande wird. Für Deutschland heißt es: Siegen, oder eine Beute der Feinde werden. Und Deutschland hat längstgelegt; es braucht das Ertrugene nur festzuhalten! Dem Kleinmütigen möchte ich acht Tage Paris — mit der Tarnkappe in Freiheit, wie ich drei Jahre ohne Tarnkappe — wünschen, er würde seine Zweifel und Vergnügen bald los sein, und geküßt und von seiner Sentimentalität geheilt zurückkommen. Den Sieg weghacken, wäre ein Verbrechen an Deutschland und seiner heldenhaften Armees. Rüge der Ausruf des Staatsmannes an der Seine, der mir noch in den Ohren klingt, stund zusehender werden: Hindenburg ist ein Hannibal!

Der Dienstag-Lagesbericht.

Abt. Milit. Großes Hauptquartier, 4. September.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern war nachmittags die Kampftätigkeit der Artillerien an der Küste und zwischen Langemarck und Warneton zu großer Heftigkeit gesteigert. Im Bogen von Ypern entspannen sich heftige Kämpfe im Vorfeld unserer Stellungen; dabei wurden einige Engländer gefangen genommen.

Nachts griff der Feind nordwestlich von Lens an; er drang vorübergehend in unsere Linien ein, aus denen er sogleich durch Gegenstoß vertrieben wurde.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In der Champagne stießen die Franzosen an der Straße Somme-Py-Souain nach Trommelfeuer vor. Unser Gegenangriff warf sie aus einem von uns geräumten Graben wieder hinaus.

Der Feuerkampf vor Verdun nahm abends wieder große Stärke an; auch die Nacht hindurch lagen die Artillerien auf dem Ostufer der Maas im Wirkungsbereich.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Westlich der Mosel wurden von gewalttätiger Erkundung bei Remeniville französische Gefangene eingebracht.

In der Nacht vom 2. zum 3. September bewarfen unsere Flieger Calais und Dünkirchen mit Bomben. Die entzündenden Brände waren tagsüber zu beobachten. Dover wurde gestört, Chatham, Sheerness und Ramsgate wurden heute nacht durch unsere Flugzeuge mit Bomben angegriffen.

Gestern sind 19 feindliche Flieger und 2 Fesselballons abgeschossen worden.

Rittmeister Freiherr von Richtofen errang den 61. Luftflieger. Der vor kurzem wegen seiner Kampftätigkeiten vom Dienst abgesetzt zum Offizier beförderte Leutnant Müller brachte seinen 27. Gegner zum Absturz.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals der Infanterie von Hutier gestern das an mehreren Stellen brennende Riga von Westen und Osten her genommen.

Unsere kampfbereiten Truppen brachen überall den russischen Widerstand und überwandern im ungestörten Draug nach vornwärts jedes Hindernis, das Wald und Sumpf boten.

Der Ruhe hat seinen ausgehenden Bräutertag westlich der Düna und Riga in größter Eile geräumt. Unsere Divisionen stehen vor Dünaburg.

Dichte, ungeordnete Heereshaufen drängen in Tag- und Nachtmärschen auf allen Wegen von Riga nach Nordosten.

Südlich der großen Straße nach Venden, zu beiden Seiten des großen Jägersbaches, warfen sich in verzweifelter, blutigen Angriffen starke russische Kräfte unseren Truppen entgegen, um den Abzug der geschlagenen 12. Armee zu decken. In erbittertem Kampf erlagen sie unserem Sturm; die große Straße ist an mehreren Stellen von unseren Divisionen eingenommen. Einige tausend Russen sind gefangen, mehr als 150 Geschütze und zahlreiches Kriegsgut erbeutet.

Die Schlacht bei Riga ist ein neues Ruhmesblatt der deutschen Armee.

Front des Generals der Infanterie von Hutier.

Südlich von Czernowitz entziffen österreichisch-ungarische Regimenter den Russen eine zähe verteidigte Höhenstellung. Zwischen Sereth und Moldawa dauert die heftigste Gefechtsfähigkeit an.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
Am Munciel bis nordwestlich von Jockani scheiterten mehrere russisch-rumänische Angriffe verlustreich.

Mazedonische Front.

Die Truppen der feindlichen Mächte wiederholten gestern ihre Angriffe nicht.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Riga ist genommen!

Abt. Großes Hauptquartier, 3. September. Seine Majestät der Kaiser richtete an ihre Majestät die Kaiserin folgendes Telegramm:

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin

Potsdam.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern meldet mir das die Einnahme von Riga durch unsere Truppen. Ein neuer Meilenstein deutscher Kraft und unbeirrten Siegeswillens! Gott helfe weiter!

Wilhelm.

Weiter richtete Seine Majestät an den Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern folgendes Telegramm:

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern!

Die und der achten Armee spreche ich aus Anlaß der Einnahme von Riga meinen und des Vaterlandes Glückwunsch und Dank aus.

Unschätzbare Führung und stolzharter Wille zum Sieg verbürgen einen schönen Erfolg.

Weiter mit Gott!

Wilhelm I. R.

Berlin, 4. September.

Die drei Worte: Riga ist genommen! genügen, wie das „Berliner Tageblatt“ sagt, um in ganz Deutschland eine frohe Befriedigung zu verbreiten. Niemand im Publikum erwartete, daß das Ereignis so schnell eintreten würde. Die Genugtuung über die Befreiung von Riga, dessen Charakter immer vorwiegend deutsch geblieben war, wird durch die Schnelligkeit, mit der sich das Ereignis vollzog, noch erhöht.

Der „Lokalanzeiger“ schreibt: Hindenburg tut schnelle und geräuschlose Arbeit, ganz im Gegensatz zu der vielköpfigen Heeresleitung der Entente. Riga ist eine durch und durch deutsche Stadt, und was es heute geworden ist, verdankt es ausschließlich seiner deutschen Bevölkerung und Stadtverwaltung. Als der russische Kaiser vor einigen Jahren Riga seinen ersten Besuch abstattete, soll er erfragt haben: Bin ich noch in Rußland? Nun ist die baltische Metropole am Dünastrom wieder sich selbst zurückgegeben und mit ihr das Selbstbestimmungsrecht ihrer Bewohner wieder gesichert.

Ein alter Baltenträum, heißt es in der „Täglichen Rundschau“, ist gestern in Erfüllung gegangen. Auf dem alten Lebenslopf der Großmeister von Ploßand weht die deutsche Fahne. Das ist nicht wie sonst ein Sieg, der mit der Eroberung der feindlichen Hauptstadt seine Krönung findet. Seit dem großen Vormarsch Hindenburgs im Sommer 1915 haben wir immer die feste Hoffnung genährt, Riga, die Perle des baltischen Landes, würde eines Tages unser sein. Wir werten die Einnahme von Riga nicht nur als einen hohen militärischen Erfolg, sondern auch als eine Tat, die unserem deutschen Stammesgefühl zu besonderem Stolz gereicht hat.

In der „Baltischen Zeitung“ heißt es: Das Großartige an der Offensive gegen Riga ist, daß sie zu einer Zeit erfolgt, ebenso wie die Befreiung des gallischen Landes und der Bukowina, in der uns unsere westlichen Feinde außerordentlich stark ansetzten und uns den Sieg unserer Waffen und die Niederlage der deutschen Waffen aufzwingen wollten.

Wie verschiedenen Blättern gemeldet wird, hätte nach der „Morningpost“ der Arbeiter- und Soldatenrat in Petersburg die Abberufung Kornilows verlangt und mit Zweidrittel Mehrheit die Einstellung jeglicher Offensivtätigkeit der russischen Armee verlangt.

Riga in deutscher Hand. Große Kunde ist über Nacht gekommen. Ueber Riga flattert die deutsche Fahne. Das am breiten Unterlauf der Düna, 11 km. von der Mündung des dort von einer 250 Meter langen Schiff- und einer Eisenbahnbrücke überquerten Flusses, gelegene Riga war im Laufe seiner wechselreichen, mehr als 700 Jahre alten Geschichte zum dritten Seehandelsplatz (nach Petersburg und Odessa) zu einem der größten Industriezentren,

das reichsten Stadt des russischen Reiches geworden. Nach der letzten mangelhaften russischen Statistik zählte es 515.000 Einwohner, in Wirklichkeit haben dort kurz vor dem Kriege weit über eine halbe Million Menschen gelebt. Der blühende Seehandel wird durch große, mit Stein, Zübel, Kiel, Hamburg, Bremen und Köln regelmäßige Dampferverbindungen unterhaltene Reedereien vermittelt. Die Industrie umfaßte schon im Jahre 1900 356 Fabriken mit mehr als 40.000 Arbeitern und hat sich seit der ersten Revolution nach dem Japanerkriege wie in allen russischen Großstädten erstaunlich rasch entwickelt. Als die deutschen Heere im Sommer 1915 hereinzogen, waren in Riga viel „produziert“, wie sie das Wegschleppen von Maschinen und Rohstoffen in den gewerblichen Betrieben nennen und vieles ist dabei sicher von plumpen Händen oerborben und vernichtet worden. Selbst das erst 1911 aufgestellte Denkmal Peters des Großen sollen sie fortgebracht haben. Als dann die deutsche Offensive an der Düna Halt machte, haben sie wohl manches von dem Weggeschleppten wieder zurückgebracht. Da der neue Vorstoß unserer Truppen, in dieser Stärke wenigstens, für die Russen überraschend gekommen ist, wird uns in der reichen Stadt vieles in die Hände fallen, was für unsere weitere Kriegsführung von großem Werte sein kann. Die Befreiung Rigas ist für uns eine große Genugung und muß vom ganzen deutschen Volke freudig begrüßt werden, denn mit der Metropole des Baltischen ist die Hauptstadt Estlands, der ältesten und einzigen Kolonie des alten Deutschen Reiches, zurückgewonnen worden. Auch unter russischer Herrschaft ist Riga allezeit bis in die neuesten Zeiten der Zwangsbekehrungen und politischen Vergewaltigungen hinein eine feste Burg des Protestantismus, zu dem sich mehr als ein Drittel der Bewohner bekennen, und eine Hochburg des Deutchtums gewesen; das Deutsche Theater wurde 1782 mit Lessings Emilia Galotti eröffnet, die älteste deutsche Zeitung im Jahre 1778 gegründet. Riga war dank seiner auf eine reiche Geschichte zurückblickenden deutschen Stadtverwaltung, deren Vorfälle auch die dort lebenden Russen anerkennen, die sauberste und schönste Stadt des Kaiserreiches, die auch unter der russischen Lähne überall das deutsche Wesen hervorstrahlen ließ.

General v. Hutier.

General v. Hutier, der Eroberer von Riga, ist eine in Berlin sehr bekannte Persönlichkeit. Er hat vor dem Kriege die 1. Garde-Division in Berlin befehligt. Er ist 1857 in Erfurt geboren, hat also dieser Tage seinen 60. Geburtstag gefeiert. Vom März 1907 bis zum März 1910 war er Kommandeur des Leibgarde-Infanterie-Regiments Nr. 115. 1911 wurde er als Oberquartiermeister in den Generalstab der Armee versetzt. Im Oktober vorigen Jahres erhielt er den Orden Pour le merite. Die Vorfälle des Generals v. Hutier waren, wie schon sein Name besagt, Franzosen. Sein Großvater Jean Hutier starb 1864 als kaiserlich französischer Kapitän. Sein Vater trat in preussische Dienste und wurde als Major und Kommandeur des 9. Bataillon infanterie am 16. Juni 1870, also kurz vor Ausbruch des Krieges, getötet.

Der Lauchboofkrieg.

Abt. Berlin, 3. September. Im Havelkanal, an der englischen Weistasse und in der Nordsee wurden durch unsere Unterseeboote wiederum 5 Dampfer und 1 Segler zerstört, darunter der bewaffnete englische Dampfer „Palatine“, Ladung 3000 Tonnen Kohlen, sowie 3 weitere bewaffnete Dampfer, von denen zwei als englische ausgemacht wurden. Ein tiefbeladener Dampfer wurde aus Seeleitung herausgeschossen. Der kanonisch bewaffnete englische Dampfer „Palatine“ wurde gefangen genommen. Eine englische U-Boatflotte in der Nordsee eines etwa 8000 Tonnen großen Dampfers, der mit 4 versenkten Geschützen armiert war, wurde durch Artilleriebeschüsse beschädigt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Luftangriff auf Fahr.

Abt. Karlsruhe, 4. September. Heute mittag bewarfen feindliche Flieger die offene Stadt Fahr mit Bomben, durch die zwei Personen getötet und drei schwer verletzt wurden. Der angerichtete Sachschaden ist gering.

Herr Gerard.

o. Bethmann Hollweg über des früheren Botschafters Enthüllungen.
Der frühere Reichsminister, Herr von Bethmann Hollweg, gewählte dem Vertreter der „Associated Press“ am 30. vorigen Monats eine Unterredung, in der er sich zu dem Teil der Gerard-Enthüllungen äußerte, der sich auf sein Gespräch mit dem früheren amerikanischen Botschafter über die deutschen Kriegsziele im Januar ds. Jz. bezieht. Herr von Bethmann Hollweg erklärte unter dem Eindruck zu stehen, daß Gerard bei seinen Enthüllungen seiner Phantasie doch etwas weit die Fänge habe schießen lassen.

In seiner Wiedergabe unserer Unterredung, so sagte er, hat Herr Gerard mir Äußerungen in den Mund gelegt, die zwar sonst in Deutschland gemacht sein mögen und auf die er bei unserem Gespräch wiederholt Bezug nahm, die aber nicht die meinigen sind. Dies gilt vornehmlich von meinen angeblichen Äußerungen über die Absichten Deutschlands auf Lütich, Namur und die belgischen Häfen und Eisenbahnen sowie auf eine militärische und wirtschaftliche Kontrolle des Landes. Solche Kriegsziele Deutschlands habe ich Herrn Gerard nicht entwickelt, vielmehr bei allen Gelegenheiten, so auch bei unserem Gespräch Ende Januar, stets auf meine Reichstagsreden hingewiesen, in denen ich erklärte, Deutschland werde positive Garantien dafür fordern, daß belgisches Gebiet und belgische Politik in Zukunft nicht zu ständiger Bedrohung Deutschlands ausgenutzt werden dürften. Ich habe mich bezüglich der Art dieser Garantie nicht geäußert. Im Verlaufe dieses Teiles der Unterredung hob Herr Gerard hervor, daß eine Verwirklichung der weitgehenden Ziele, wie sie gewisse Kreise bezüglich Belgiens anstrebten, schließlich König Albert nur eine Scheinmacht lassen würde, und ob wir nicht besser statt dessen darauf ausgehen sollten, Lütich zu annektieren; das sei nach seiner Ansicht erreichbar. Vielleicht hat er diese Äußerung getan, um eine Antwort von mir zu provozieren.

Wenn dies der Fall gewesen ist, so ist der Versuch jedenfalls mißlungen. In allen meinen diesbezüglichen Unterhaltungen mit dem Botschafter habe ich mich vielmehr darauf beschränkt, auf meine in der Öffentlichkeit getanen Äußerungen hinzuweisen, in denen ich betont habe, daß ich einen Frieden anstrebe, der Deutschland ein freundschaftliches Nebeneinanderleben mit Belgien ermöglicht und sichert. Das Gedächtnis scheint Herrn Gerard auch nicht recht gegen ihn zu haben, als er das niederlegte, was wir über Rußland gesprochen haben. Er behauptete Deutschlands Kriegsziele nach Osten nicht annehmen und bemerke, Amerikas Interesse daran sei gering. Dort würden wir wohl freie Hand haben. Auch für Rumänien und Serbien zeigte er verständnislos nur wenig Sympathien. Er hat auch über diese Länder keine der Äußerungen erhalten, die er mir in den Mund legte.

Kleine Mitteilungen.

Großes Hauptquartier, 4. September. Der Kaiser hat dem General Ludendorff anlässlich der Einnahme Rigas das Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern verliehen.

Bizeadmiral Souchon.

Wie wir hören, ist der Chef der Mittelmeerdivision, Bizeadmiral Souchon, zwecks Verwendung auf einem anderen Posten in die Heimat abberufen worden, nachdem er beinahe 4 Jahre die deutsche und während des Krieges auch die türkischen Seekriegskräfte im Mittelmeer befehligt hatte. Unvergessen ist die Belagerung der französischen Häfen Bona und Rh. Wille in den ersten Kriegstagen durch „Göben“ und „Breslau“ unter dem Befehl Souchons und der Durchbruch aus Messina, wohn die beiden Schiffe zum Auffüllen der Kohlen gegangen waren, am Abend des 6. August durch die übermächtige Beschießung englischer und französischer Kriegsschiffe. Am 10. August liefen „Göben“ und „Breslau“ in die Dardanellen ein.

Tages-Rundschau.

Kassel. Erzählung von Trost zu Selt hat die Weisheit des Oberpräsidenten übernommen. Da Herr von Trost bekanntlich früher längere Jahre als Regierungspräsident hier wirkte und demzufolge mit den in Frage kommenden Verhältnissen noch vertraut ist, so sah man von weiteren Vermittlungen bei der Übernahme der Amtsgeschäfte und besonderen Vereinfachungen gänzlich ab.

Für einen deutschen Frieden. Auf ein an den Generalstabschef von Hindenburg in einer Verleumdung des Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden in Rumburg gefandenes Begrüßungstelegramm ist jetzt folgende Drahtantwort eingegangen: „Den deutschen Männern das Kreuz 4. Grades des Ordens des Eisernen Kreuzes 1. Klasse. Sie tun recht daran, indem Sie sich für den Frieden einsetzen. Sie tun recht daran, indem Sie das letzte Wort gesprochen hat. Generalstabschef von Hindenburg.“

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Diebstahl.

Ein Siegestag. Während im Westen unsere Heere unter Anspannung aller ihrer Kräfte in immer neuen Anstürmen gegen die eiserne Mauer unserer Feindgraben antreten, um die Auswärtbewegung der russischen Dampfwalze zu hemmen, während sie in großsprecherischen Reden ihre angeblichen Siege feiern und sich den Kopf darüber zerbrechen, wie sie zum Schluss nicht hell unter sich verteilen wollen, heimlich unsere tapferen Truppen Erfolg auf Erfolg ein und entziehen den Russen ein Stück ihres Bodens um andere. So konnte der Heeresbericht wieder einen Sieg melden, dessen Bedeutung größer ist als der damit erzielte Bodengewinn: „Riga ist genommen!“ Das deutsche Volk hat allen Anlaß, sich dieses Sieges ganz besonders zu freuen, denn uns von neuem beweist, daß wir unserem Hindenburg vertrauen können und an dem Enderfolg unserer Waffen zu Lande und zu Wasser nicht zweifeln dürfen. Die drausenden Hurras, mit denen unsere siegreichen Feldgrauen den letzten Wall vor Riga überkanten, werden ein jauchzendes Echo im Herzen des deutschen Volkes finden, und wenn unser Kaiser aus Anlaß dieses Sieges diesen Tag in Preußen und Ost-Preußen das Festtag anordnete, so haben auch in Riga allerorts die Bewohner aus der Gelegenheit wahrgenommen, um ihrer Freude über diesen herrlichen Erfolg, der uns ohne Zweifel auf dem Wege zum Frieden ein gewaltiges Stück weitergebracht hat, Ausdruck zu geben. Die Einnahme von Riga war wieder einmal eine Leistung unserer Truppen, die auch den um den endlichen Sieg der deutschen Waffen hängenden Schweregeheim die Augen öffnen muß, daß wir der Uebermacht unserer Feinde noch immer gewachsen sind. So war eine Tat, die der Kaiser in seinem Telegramm an die Kaiserin mit Recht als einen neuen Meilenstein deutschen Kraft und unbeirrten Siegeswillens bezeichnet. Und wenn der Kaiser in seinem Telegramm an den Prinzen Leopold von Bayern den schönen Erfolg neben der unübertroffenen Führung der stahlharten Willen zum Sieg aufzählt, so möchte man wünschen, daß dieser stahlharte Siegeswille Gemeingut des ganzen deutschen Volkes sei und von ihm rückhaltlos zum Ausdruck gebracht würde; wie läßt man den Frieden schneller nahe, als mit den ungeschlagenen Friedensangeboten, die bei den Feinden nur Spott und Hohn finden und den Führern der feindlichen Nationen immer wieder von neuem den Vorwand abgeben, ihre schmerzlichen bedrängten Völker von dem nahe bevorstehenden Zusammenstoß der Weltmächte zu überzeugen und zu immer weiteren Opfern an Gut und Blut aufzufordern. Ein sehr großer Teil des deutschen Volkes, so heißt es den Frieden herbeisehnt und innig er ein baldiges Ende der schweren Opfer wünscht, ist enttäuscht gegen diese Art des Anbiedereins der unfernen Feinde, wie die so allen Teilen des Reiches ertösenden krostvollen Gegenstimmen, täglich an Macht zunehmen, beweisen. Auch weite Schichten der Wohnerschaft unseres Reiches vertreten diese Anschauung. Die endliche Siegesmeldung hat überall die Herzen wieder hoch schlagen lassen. Die patriotische Stimmung hat sich spontan in patriotische Kundgebungen übergegangen. Diese neue Ruhmesstat wird uns anspornen, weiter standhaft anzuhalten bis zu dem ehrenvollen Siege, den uns unser großer Hindenburg mit seinem Wort verbürgt hat.

Neue Höhenwege im Taunus. Die neuerschlossenen „Höhenwege“ des Taunusklub Frankfurt a. M. schloß im Empfindnis mit dem Taunusklub Wetterau, der Taunusklub Homburg v. d. H. und dem Rhein- und Taunusklub Wiesbaden die Anlage von zwei neuen Höhenwegen im Taunus. Der erste Weg, die Ost-West-Strasse beginnt in Eschbach und führt u. a. über Kleeburg, Bernborn, Gransberg, Capersburg, Mühle, Soalburg, Herzberg, Feldberg, Glashütten, Schloß, Eppenhain, Koffer, Eppstein, Raurod, Kellertopf, Waite, Eichen, Hand, Hölzger, Jange, Wipert, Kallst, Adolfsbühl, die Röhre, a. H. Der zweite Weg, die Süd-Nord-Strasse, beginnt bei Eschbach und führt u. a. über Kromel, Mammelsheim, Königstein, Falkenstein, Altkönig, Fuchstanz, Großer Feldberg, (von hier laufen die Strecken über Dornseifenberg, Schmitten und H. Feldberg, Kahl, Seelenberg nach dem Herdelskopf) Herdelskopf, Alt- und Neuwaldau, Röhre, a. d. Weile, Emmershausen. Als einheitliches Ziel wurde für die Ost-West-Strasse: „H“ und die Süd-Nord-Strasse: „H“ in schwarzer Schrift auf weisem Grund mit Richtungszeichen bestimmt. Es werden hauptsächlich bei den neuen Höhenwegen bereits gezeichnete Wege benutzt.

Geschäftsleute als Hamster. Eine überaus klugenamerie Erscheinung ist in verschiedenen Städten beobachtet worden. In mehreren Fällen ist es nämlich vorgekommen, daß Geschäftsleute, und zwar auch auf dem Gebiete des Textilhandels, auf Befragen von Kunden das Vorhandensein bestimmter Waren verneint haben, trotzdem sie über dieselben noch in ausreichender Menge verfügten. Sie verteilten den Grund, daß Waren möglichst lange zurückgehalten, bis an dem in Frage kommenden Gegenstand vielleicht ein Mangel eintritt, um dann die Rolle des Retters in der Not zu spielen. Ein solches Verhalten ist volkwirtschaftlich schädlich und national unbedenklich. Pflicht des Geschäftsmannes ist es, durch ihre eigenen Verbände Geschäftsleute dieser Art, die das Ansehen des gesamten Standes schädigen, vor Gericht zu ziehen. Dem neugegründeten Reichs- und deutscher Textilindustriellen-Verbande bietet sich hier ein Feld, auf dem er zum Wohle der gesamten Volksgemeinschaft heilsam zu wirken vermag.

Ende der „Sommerzeit“. Die Sommerzeit endet am 17. ds. Mts. nachts um 3 Uhr. Die Uhren müssen wieder um eine Stunde zurückgestellt werden, damit die frühere Zeit wieder eintritt.

25 Jahr Lungenheilstätten in Nassau. Der Kampf gegen die Tuberkulose als den gefährlichsten Volksfeind wurde in unserm Beir durch die Gründung von Lungenheilstätten in völlig neue Bahnen gelenkt. Bisher war der Aufenthalt in Heilstätten nur demitletten Kranken möglich gewesen. Durch die bahnbrechenden Arbeiten des Sanitätsrates Dr. Dittmeyer wurde 1892 die Lungenheilstätte von Dr. Hirsch in Falkenstein in eine Heilstätte für Lungenfranke umgewandelt. Zwar war der Standort zu dieser Zeit noch, aber die Anstalt trankte wie alle jungen Unternehmungen gemeinnütziger Art an dem gemeinsamen Fehlen Geldmangel. Erst als die Landesversicherungsanstalten die Bedeutung des Instituts erkannten und diesem Geldmittel zur Verfügung stellten, kam die Bewegung in Fluß. Schon nach 10 Jahren — 1894 — schritt man zum Bau einer großen Heilstätte in Ruppertsborn. Im Oktober 1895 wurde die Anstalt eröffnet, die Raum für 90 Kranke bot. 1899 trennte man die Heilstätte in besondere Abteilungen für Männer und Frauen. In diesem Fundament und an der Hand der in Falkenstein und Ruppertsborn gewonnenen Erfahrungen wurden bald neue Anstalten gegründet, so in Raurod, in Oberhöchstadt u. s. w. — Große Fortschritte, wie das Heiligt-Hospital zu Frankfurt, schufen sich ihre Lungenkranken eigene Heilstätten. Im Kampfe gegen die verheerende Volksfeinde haben die Lungenheilstätten des Berges in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens ein tüchtig Stück geleistet.

Hindenburg als Tote eines Kaufmanns. Generalstabschef von Hindenburg.

schön aus. Weitzer, welcher Seidenstoff aus feinstem und leichtem
Unterleib von zartem Seide. Es war nur an den Händen und
Säumen mit einer schmalen Perlborde verziert. Ein Gürtel mit
Perlenfäden hielt das hübsche Gewand zusammen.

Sie trug feineren Schmuck, als einen Strauß herrlicher La-
France-Rosen im Gürtel, sah aber aus, wie eine junge Mädchen-
sonne mit dem goldblonden, leichtgeschwungenen Haupte.

Lothar hatte der Atem gekocht, als sie die Treppe in der
großen Halle von Regbach herniedergetreten war.

Auch er sah sehr elegant und vornehm aus in seinem tadellos
figenden Frack. Dieses oft so unfehlbare Kleidungsstück schien
eigens dazu geschaffen, seine schlanke, kraftvolle Gestalt zur Geltung
zu bringen.

Anne-Kofe's Blick flog auch immer wieder heimlich zu ihm hin-
über, so sehr sie auch von allen Seiten umringt war. Sie verglich
ihn mit all den anderen Herren. Keiner konnte sich mit ihm messen,
selbst nicht die Offiziere in ihrer kleidsamen Uniform. Auch nicht
Hans Rathenow. Es herrschte ein fröhlicher, zwangloser Ton auf
diesem Feste. Die allgemein beliebten Witze ließen keine Ge-
zwungenheit aufkommen.

Zuerst wurden in den aufgestellten Zelten allerlei Erfrischungen
gereicht. Man gruppierte sich zwanglos nach Gefallen. Spiele
wurden arrangiert und die Musikkapelle des Regiments spielte fröh-
liche Weisen.

Anne-Kofe war so stark in Anspruch genommen, daß sie mit
Lothar noch kaum ein Wort gewechselt hatte, seit sie in Vangen-
dorf angekommen waren. Der Vater und Tante setzten sich
zu den älteren Herrschaften gesell, die von einem hochheben-
den, gegen die Sonne geschützten Zelte dem trohen Treiben der
Jugend zusahen. Anne-Kofe blühte immer einmal nach dem Vater
hinüber. Er war ihr heute besonders elend erschienen, hatte aber
nichts davon hören wollen, dem Feste fern zu bleiben.

Endlich konnte sie sich einmal aus dem Knäuel ihrer Be-
wunderer lösen und in eine der hübschen Lauben schlüpfen, die leer
war. Von hier aus hielt sie Umschau nach Lothar. Sie erblickte
ihn, nicht weit entfernt, in Christas Gesellschaft. Die junge Frau,
die heute mit dem freudig geröteten Gesicht sehr hübsch aussah, sah
in einem Korbfessel und Lothar stand neben ihr. Sie unterhielten
sich lachend.

Selbstvergessen hing Anne-Kofe's Blick an Lothars stolzer, ele-
ganter Erscheinung und ein sehnsüchtiger Seufzer entwich ihren
Lippen.

In demselben Augenblick trat Hans Rathenow zu ihr.
Ich hoffe, Sie langweilen sich nicht, mein gnädiges Fräulein,
sagte er, sich vor ihr verneigend.

An seiner Stimmung lag etwas, das zu diesen konventionellen
Barten nicht paßte, ein Unterton, der sich nicht definieren
ließ.

Nein, ich langweile mich nicht, wollte mich nur ein wenig aus-
ruhen, Herr von Rathenow, antwortete sie förmlich. Seine Augen
flackerten. Er umfaßte ihre ganze holdselige Erscheinung mit einem
langen Blick.

Ich höre Sie seufzen, mein gnädiges Fräulein und mit seltsa-
men Augen haben Sie zu meiner Frau und Herrn von Reg-
bach hinüber. Zürnen Sie Christa, daß sie ihren Vetter so lange
festhält?

Sie erröte sah, sah ihn aber kühl und erstaunt an.
Wie kommen Sie zu dieser absurden Vermutung? fragte sie
ihn fast schroff.

Er lächelte eigentümlich. Dieses Lächeln war Anne-Kofe wider-
wärtig.

Ist diese Vermutung so absurd? Lothar Regbach heftet sich
doch sonst nie ein akuter Schatten an Ihre Person. Man
flüstert sich in der Gesellschaft darüber schon allerhand Kommen-
tare zu.

Es lag ein häßlicher Ausdruck in seinen Worten. Einen
Augenblick stockte ihr der Herzschlag. Aber dann sagte sie eiskalt
und ruhig.

Wenn Sie sich demogen fühlen, das laut auszusprechen, was
andere Leute flüstern, so ist das ein sehr undankbares und wenig
verdienstvolles Geschäft.

Seine Augen glitzerten feindselig.

Es ist nur die alte Abhängigkeit, das große Interesse, das
ich für Sie, mein gnädiges Fräulein, hege, wenn ich mich veran-
laßt sehe, mich zum Dolmetscher der öffentlichen Meinung zu
machen. Man behauptet überall, daß Lothar Regbach das Testa-
ment Mitter von Regbach zu seinen Gunsten fortrigieren will und
daß die Herrin von Regbach sich deshalb so ablehnend gegen ihren
Erbreiter verhält, weil sie sich selbst, den bei der Erbfolge so stiel-
mütterlich bedachten Lothar nicht nur mit ihrer Hand, sondern auch
mit ihrem Herzen zu entsagen.

Mit diesen Worten wollte Hans Rathenow den Widerspruch
geist der jungen Dame wecken und möglicherweise Lothar unchäb-
lich machen.

Anne-Kofe's Gesicht bedeckte sich mit flammender Röte des
Zornes und mädchenhafter Scham. Ihr verschwiegenstes Scherz
wurde hier in gewöhnlicher Weise bloßgestellt und zugleich mochte der
Herr, Lothar zu verdammen. Ihr Blick flog angstvoll zu Lothar
hinüber, als fürchte sie, er könne ebenfalls solche Worte hören. Mit
einem Ruck schüttelte sie ihre Befangenheit ab und richtete sich
stolz auf. Ihre Stimme klang eiskalt und schneidend, als sie er-
widerte:

Ich gestatte Ihnen keinerlei Interesse an meiner Person und
erlaube mir, daran zu zweifeln, daß Sie sich zum Dolmetscher der
öffentlichen Meinung machen. Solch eine niedrige Gesinnung
traue ich der Gesellschaft, in der wir uns befinden, nicht zu. Ich
vermute, daß sich einzig und allein Ihre eigene Meinung dahinter
versteckt.

Er biß sich auf die Lippen und seine Stirn rötete sich. Aber
er etwas erwidern konnte, fand plötzlich Lothar vor ihnen.
Er war im Sturmschritt mit Christa herübergeköhlt, als er sah,
daß Hans Rathenow Anne-Kofe's hohle hatte und daß diese
bangen Augen zu ihm hinüberflog. Sich zwischen Hans und
Anne-Kofe drängend, sagte er hastig, mit unnochmaligem Aus-
druck:

So, gnädige Frau, jetzt habe ich Sie lange genug in egoistischer
Weise von Ihrem Herrn Gemahl getrennt. Ich führe Sie rechtzeitig
in seine Arme zurück.

Mit einer Verbeugung gab er Christas Arm frei, legte Anne-
Kofe's Hand auf seinen Arm und fuhr ruhig fort:

Kommen Sie, Anne-Kofe, wir wollen hier großmütig das Feld
räumen und dem jungen Ehemann diese Laube überlassen.

Sie folgte ihm willenslos. Als sie außer Hörweite waren,
fragte er mit unterdrückter Heftigkeit:

Hat Ihnen Herr von Rathenow irgend etwas zu Leide getan,
Anne-Kofe? Sie lachen aus, als bräuchten Sie Hilfe. Sagen Sie
es mir, ich schlage ihn zu Boden, falls er es wagt, Sie zu belästigen.

Sie nahm alle Kraft zusammen, um ruhig zu scheinen. Das, was
ihr Rathenow eben gesagt hatte, durfte sie ihm um keinen Preis
widerholen, ihm zuliebe. Sie hätte ja damit ihr schwees, tiefes
Schmerz verraten müssen. Daß der Herr nur seine eigenen Ge-
danken in Worte geflüstert hatte, davon war sie überzeugt. Sie
achte auch, daß er mit diesen Worten nur Lothar bei ihr verdammen
und zugleich ihren Stolz aufreizen wollte, der sich gegen Lothar
lehren sollte. Denn Rathenow dachte Lothar, seit seinem Dazwischen-
treten damals an der Falscherie, das hatte sie in seinen Augen ge-
lesen. Und er gönnte Lothar ihre Liebe nicht. Immer mehr ent-
hüllte er ihr die Niedrigkeit seiner Denkungsart.

Die Angst, sich zu verraten, machte sie stark. Sie vermochte sa-
gar zu lächeln und zu ihm aufzusehen.

Sie machten ein Gesicht zum Fürchten, Vetter, wie können Sie
nur manchmal so hart und finster aussehen. Es liegt kein Grund
dazu vor. Herr von Rathenow und ich, wir sprachen nur von der
Gesellschaft. Nur ist es mir stets unangenehm, wenn ich mit ihm
allein bin. Deshalb sah ich wohl ein wenig ängstlich zu Ihnen hin-
über und ging und aufmerksam, wie immer, erlösten Sie mich
gleich. Ich danke Ihnen.

Unwillkürlich drückte er ihren Arm fest an sich. In seinem
Gesicht glühte noch die zornige Erregung. Aber unter ihrem
Lächeln glätteten sich seine Züge.

Ich werde immer gut acht geben, Anne-Kofe, daß er Ihnen
nicht wieder zu nahe kommt. Und nun kommen Sie bitte mit mir
in den Garten. Es wird angenehm. Ich möchte Sie um den
ersten Kuß bitten. Ist das nicht sehr küß?

Sie atmete auf. Die Gefahr war abgewandt. Und sie war
glücklich, daß sie an seinem Arm ging. Scheinisch sah sie ihn an.
(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Gegen die Preissteigerung im Weinhandel.

Ab Berlin, 4. September. Auf dem Gebiet des Wein-
handels sind Preissteigerungen beobachtet worden, die ein behör-
dliches Eingreifen erforderlich machen. Zwar gibt schon die be-
stehende Gesetzgebung Handhaben, um Auswüchse entgegenzu-
treten. Insbesondere kann auf Grund der Verordnung gegen über-
mäßige Preissteigerung derjenige, der einen übermäßigen Gewinn
beim Abzug von Wein erzielt oder erzielt, vor dem Strafgericht
zur Rechenschaft gezogen werden. Es erheben sich aber, darüber
hinaus, auch durch Verwaltungsmaßnahmen den bestehen-
den Mißbräuchen entgegenzutreten. Eine im R.G.-Bl. Nr. 158
veröffentlichte Bekanntmachung des Reichskanzlers verbietet Wein-
versteigerungen, soweit es sich nicht um eigenes Gewächs handelt.
Hierdurch sollen die wilden Versteigerung unmöglich gemacht wer-
den, die in letzter Zeit in steigendem Maße von Personen veran-
staltet wurden, die im Frieden mit dem Weinhandel nichts zu
tun gehabt haben und die Versteigerungen zu dem Zwecke veran-
stalten, um sich übermäßige Gewinne in einer schwer nachprüf-
baren Weise zu verschaffen. Daneben wird den Landesregierungs-
behörden die Befugnis gegeben, nähere Bestimmungen auch über die
Versteigerung eigenen Gewächses zu erlassen. Dabei ist nicht be-
absichtigt, Versteigerungen dieser Art, wie sie im Frieden üblich
waren, auszuschließen. Durch weitere Bestimmungen wird jedoch
der Weinhandel einer besonderen Erlaubnispflicht unterworfen,
die vom 20. September ab gilt. Dieser besonderen Erlaubnis be-
dürfen Personen, die auf Grund der sogenannten Kettenhandels-
verordnung eine Erlaubnis zum Handel erhalten haben, nicht, wenn
sie die erteilte Erlaubnis ausdrücklich auf Wein erstreckt. Vom
10. September ab ist ferner für jeden Verkauf von Wein, Trauben-
maltsche, Traubenmost und von Trauben, die zur Kelterung bestimmt
sind, von dem Verkäufer dem Erwerber eine Bescheinigung über
Art, Herkunft, Menge und Preis zu erteilen. Den von diesen Sei-
ten gemeldeten Spekulationsverläufen in Traubenmaltsche und Trauben-
most, die zu übermäßigen Preisen abgekauft sind und den
Ausgang für weitere Lieferforderungen abgeben, wird der Rechts-
boden entzogen, indem die vor Erlass der Verordnung abgekauften
Vorräte für nichtig erklärt worden sind. Käuferverträge
über Weintrauben am Stod, Traubenmaltsche und Traubenmost,
sowie Wein aus der Ernte 1917 sind erst von einem bestimmten
Zeitpunkt ab zulässig, der von den zuständigen Behörden für die
einzelnen Gemartungen bestimmt wird.

Die sechste deutsche Kriegsanleihe. Wie gewohnt, sind von den
Originaltiteln die kleineren von 100, 200 und 500 Mark zuerst
erschienen, und man hat mit deren Ausgabe in den letzten Tagen
begonnen. Somit können also in erster Linie die kleinen Zeichner
mit Beiträgen unter 1000 Mark, für die bekanntlich Zwischenhefte
nicht vorgesehen sind, voll befriedigt werden, und da den Zeichnern
von 1000 Mark-Stücken und größeren, soweit sie nicht feinerzeit
gleich bei der Zeichnung Zwischenhefte beantragt haben, auf
Wunsch in dringenden Fällen auch diesmal noch nachträglich Zwi-
schenhefte geliefert werden, so ist es möglich gemacht, daß alle
Zeichner der sechsten Kriegsanleihe schon jetzt — bei 100, 200 und
500 Mark also in endgültigen Stückeln, bei höheren Beträgen in
Zwischenheften — voll und ganz über ihre Papiere verfügen
können.

Die Versorgung der Städte mit Hausbrand. In einer Be-
sprechung, die am Montag zwischen Vertretern des Deutschen
Städtebundes und dem Reichskanzler, Dr. Heßler, stattfand und der
auch der Reichshofkommissar beizuhörte, hat man sich dahin ver-
ständigt, daß der Versorgung der Städte mit Hausbrand noch eine
größere Bedeutung beigemessen werden soll. Außer der vom
Reichshofkommissar für August und September bereits für Hausbrand
zur Verfügung gestellten Menge, wird man für den September
noch einen größeren Posten zulegen müssen, zumal in diesem Mo-
nat wohl noch genügend Wagen für die Beförderung zur Ver-
fügung stehen werden. Man kann das um so eher, als in den lei-
sten Monaten das Land erheblich besser versorgt worden ist als die
Städte. Man wird auch wohl dazu übergehen, noch mehr als bis-
her bestimmte Städte herauszugreifen und ihnen bestimmte Mengen
zur Verfügung zu stellen. Eine volle Befriedigung für den ganzen
Winter wird sich in diesem Maße erreichen lassen, aber an zukünftiger
Stelle ist man doch der Ansicht, daß 60 Prozent wohl das Mindeste
sein müsse. Man verkennt auch nicht, daß die Ausnutzung bei einer
Vergütung der Kohlen weit besser ist, und ist daher bestrebt, die
Gasanstalten möglichst voll zu befriedern.

Die hohen Preise für Schuhwaren. Der Zentralverein der
deutschen Lederindustrie teilt mit, daß die hohen Preise für Schuhe und
Schuhreparaturen nicht auf übermäßige hohe Lederpreise zurückzuführen
sind. Das gesamte Leder (Ober- und Unterleder) für ein Paar Schuhe
(für Erwachsene) sei nur um 4-5 Mark teurer geworden, als es im
Frieden war. Bei Schuhreparaturen befreit der Lederbedarf
für Sohlen und Blatthefen für das Paar auf etwa 2,50-3 Mark, so
daß die Lederpreissteigerung auch hier nur einen kleinen Teil der für
Reparaturen zu zahlenden Preissteigerung bildet. (Weiß also nur noch
die Frage, wer eigentlich an der überhöhten Verteuerung der Schuh-
waren und Schuhreparaturen schuld ist.)

Die Wiedereinführung der Rückfahrkarte schlägt Dr. Erdt in
„Tag“ vor. Als mit der Bülowschen Reichsfinanzreform das „Re-
tourbillon“ in Wegfall kam, verloren wir eine Einrichtung, die
nicht nur Geld sparte — denn das Retourbillon war ja nicht uner-
heblich billiger als zwei einfache —, sondern die auch so bequem
war, da sie das zweimalige Pflegen der Fahrkarte mit Geldwechseln
und Warten unnötig machte, daß ihre Anwendung eine Selbstver-
ständlichkeit war. Als sie wegfiel, ließ man zwar dem Reisepublikum
die Möglichkeit, durch Lösung zweier Karten, von denen die eine
überflüssigerweise nach einem besonderen Vermerk bekam, das
zweimalige Pflegen sich zu ersparen, aber das kein geldlicher Vorteil
damit verbunden war, da außerdem die zweite Karte auch innerhalb
eines kurz bemessenen Zeitraumes verwandt werden muß, hat das
Publikum von dieser Einrichtung längst nicht den Gebrauch gemacht
wie von der früheren. Die Folgen sind nun gerade jetzt, wo infolge
Befalles vieler Rüge der Andrang zu den nach verkehrenden ein
besonders starker ist, bedauerlich. Das Publikum muß an den
Schaltern unnötig lange warten, mancher Anschluß wird verpaßt,
das Wechseln ist gerade jetzt, im Zeichen der Kleingeldnot, besonders
lästig. Auch die Bahnverwaltung hat Nachteile. Sie muß mehr
Beamtinnen am Schalter haben, mehr Schalter geöffnet halten. Die
Beamtinnen, häufig ungeliebte Beamtinnen, werden mehr angegriffen,
haben oft Zusammenstöße mit dem ungeduldrigen Publikum, das
auch beim besten Willen nicht immer Kleingeld hat, verlieren
unnötige Zeit. Hier könnte die Wiedereinführung der Rückfahrkarte
Wandel schaffen, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß sich
an jedem Schalter Hinweise darauf vorfinden. Selbst wenn die
Rückfahrkarte genau so viel kostet wie zwei einfache, würden die
Reisenden bald den Vorteil der Zeit- und Kleingeldersparnis
schätzen lernen, ein erheblicher Teil des kleinen Metallgeldes
könnte, durch größeres Papiergeld ersetzt, z. B. dem Straßenbahn-
verkehr erhalten bleiben. Aber selbst wenn sich die Eisenbahnver-
waltungen nicht zur Wiedereinführung der Rückfahrkarte ent-
schließen könnten, wäre durch eine Aufforderung, sofort zwei Fahr-
karten zu lösen, an allen Schaltern deutlich, mit wenigen Worten,
angebracht, viel genützt. Die Bahnverwaltungen würden hierbei
auch noch Beamte sparen und den Zinsgewinn einstreichen, der sich
aus der Verdrängung der zweiten Fahrkarte ergibt.

Schotten. „Der König vom Bogelsberg“, wie ihn seine
Schottener Kreisinsassen zu bezeichnen pflegten. Geheimen Regie-
rungsrat Karl Theodor Schönbald, ist am Samstag nach kurzem
Krankheitslager im 82. Lebensjahre verstorben. Ein hochgebildeter
Beamter des Heftlandes schied mit ihm aus dem Leben, der bis
vor wenigen Jahren in unermüdlicher Treue seines Amtes als
Kreisrat von Schotten gewaltet hat. Mit seinen Bogelsbergern
war er aufs innigste verwachsen. Den Bauern galt der alte Ge-
heimrat mit seinem goldenen Hinnar, seinem tiefen Verständnis für
alle ihre Räte und Gebrechen mehr als Regierung und Landesherr.
Wenn man vom „König vom Bogelsberg“ sprach, wachte jeder, wer
gemeint war.

Ab Berlin, 4. September. Professor Abderhalden erlöst uns
um Verbreitung folgender Mitteilung: Durch die breite Öffensich-
keit geht eine vollständig unrichtige Berichterstattung über einen
Vortrag von Professor Abderhalden aus Halle über den Wert des
Kohlens als Nahrungsmittel. Keine einzige Zeile ist mit ihrem
Gehalt in Verbindung gebracht worden. Es wurde nur auf Grund
von in manchen Gegenden gemachten Erfahrungen davon gemunkelt,
die Kohlensäure über längere Zeit als Nahrungsmittel zu verwen-
den. Die Kohlensäure ist als Nahrungsmittel nützlich und macht nicht
die geringsten Störungen. Kohlensäureperioden müssen jedoch ver-
mieden werden.

Neueste Nachrichten.

Herr v. Valentini scheidet aus dem Amte?

Berlin, 5. September. Trotz aller Ablehnung erhält sich
in unterrichteten Kreisen hartnäckig das Gerücht: Der Chef des
heimischen Zivilkabinetts des Kaisers, Wirklicher Geh. Rat von
Valentini habe seinen Abschied eingereicht. Auch der mutmaßliche
Nachfolger Valentini's wird bereits genannt. Angeblieh soll der
frühere preussische Minister des Innern, Herr v. Voß, in An-
sicht genommen sein.

Der Eindruck der bulgarischen Gäste.

Sofia, 4. September. Die bulgarischen Zeitungen geben
nach der Heimreise der nach Deutschland eingeladenen gewählten Re-
treter der bulgarischen Presse zunächst die eindrucksvollen Worte
wieder, mit denen Hindenburg die Herren nach ihrem Besuch im
Großen Hauptquartier entließ. Hindenburg sagte: Ich danke Ihnen
sehr für den ersten Besuch; Sie werden jetzt die deutsche Front be-
suchen und hoffentlich den Eindruck gewinnen, wo wir kämpfen, da
siegen wir und wir werden nur einen ehrenvollen Frieden schließen,
der die gebrachten Opfer wert ist; für uns und für Ihr herrliches
Vaterland.

Zum 60. Geburtstag des Fhrn. v. Richthofen.

Bona Berlin, 4. September. Rittmeister Freiherr von
Richthofen hat seinen 60. Geburtstag im Luftkampf gefeiert. Die zehnte
feindliche Fliegerabteilung liegt zerstückelt am Boden. Über
Bomber von dem einen Mann. Unsere Feinde haben ihm keinen
gleichen gegenüber zu stellen. Wir aber haben viele, die ihm gleich
sind an Schicksal und überlegener Ruhe, denen gegenüber für unsere
Feinde erhöhter Einsatz an Zahl gleichbedeutend ist mit erhöhter
Zahl der Verluste. Diese Gemächheit kann uns ruhig in die Zu-
kunft sehen lassen. Mögen England, Frankreich und der neu-
eind Amerika auch den Himmel schwarz werden lassen durch
Balken von Flugzeugen; ein Mann genügt, um 5 Dutzend von
ihnen in den Staub zu strecken und hundert Männer sind gleich ihm.

Keine zweite Papstnote.

Lugano, 4. September. Wie von kirchlicher Seite erlän-
dert, ist die Nachricht, der Papst bereite eine zweite Friedensnote
vor, völlig erfunden. Ebenso erfunden ist die Nachricht des „Jou-
nal de Geneve“, daß der Papst die jetzige Note ohne Verständigung
mit den Kardinalen verfaßt und abgefaßt hat.

Der Tauchbootkrieg.

Ab Berlin, 4. September. 1. Unterseeboote der Mitt-
mächte haben im Mittelmeer wieder erfolgreich gearbeitet und 18
Dampfer mit einem Gesamttonnage von fast 65000 Brutto-
registertonnen versenkt. Unter diesen befanden sich die be-
rühmtesten englischen Dampfer „Halbton“ (3623 Bruttoregisterton-
nen), „Kilwinning“ (3071 Bruttoregistertonnen), „Astron“ (3627
Bruttoregistertonnen), „Winston“ (3270 Bruttoregistertonnen). Be-
merkenswert sind die versenkten Dampfer waren selbst, mehrere mit
Lebensmitteln, einer mit 4000 Tonnen Kohlen, Brennstoff in Fässern
und Flugzeugbestandteilen.

Zwei wertvolle Dampfer hat ein österreichisch-ungarisches
Unterseeboot, Kommandant Linienflottenleutnant Ritter von Tag
in sieben Tagen aus gezeichneten Geleitzügen herausgeschossen.

2. Deutsche Marineflugzeuge haben am 3. September Helo-
anlagen von Sulina (Donaumündung) erfolgreich mit Bomben
angegriffen. Zwei starke Brände im Hafengebiet konnten be-
obachtet werden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Engländer meinten keineswegs die Tauchbootgefahr.

Bona Bern, 4. September. Zum Tauchbootkrieg sagt ein
Beitrag der „Daily Mail“: Die Verluste für eine einzelne
Woche sind weder ein Anlaß zum Pessimismus noch zum Optimis-
mus. Nachdem aber in vier Wochen des März 66, des Mai 75, des
Juli 67 und des August 66 Schiffe über 1600 Tonnen versenkt wor-
den, ist es zulässig, gewisse Schlüsse zu ziehen. Einer dieser Schlüsse
ist, daß wir die Tauchbootgefahr keineswegs
einfach zu meistern. Zwar nimmt sie nicht zu, sie nimmt aber auch kei-
neswegs ab. Wir halten sie lediglich auf einem monatlichen durch-
schnittlichen Verlust von 70 Großschiffen. Wir halten somit nur um
einen sehr schweren Preis durch und wachen seine Fortschritte. Die
Ziffern weisen keine progressive Abnahme der Verluste auf, die
unserer Schiffsflotte beigebracht werden, und das nicht erreicht ist,
haben wir noch nicht gelöst, was für uns und unsere Bundesge-
nossen, die sich darauf verlassen, daß wir die Schiffsflottenstraten
offen halten, das Hauptproblem des Krieges ist.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Ab Berlin, 4. September. Großes Hauptquartier, 5. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Hertiesgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern nahm der Artilleriekampf an der Küste und von
Houthouster-Walde bis zur Deule an Ausdehnung, Planmäßigkeit
und Stärke zu; bisher teilweise Infanterietätigkeit.

Hertiesgruppe Deutscher Kronprinz.

Vor Verdun war auf dem Ostflügel der Maas der Feuerkampf
tagsüber gleichfalls gesteigert; er hielt auch nachts an.

Sehr starke Fliegeraktivität mit zahlreichen Bombenwürfen bei
Tag und bei Nacht.

Dover, Boulogne, Calais wurden erfolgreich mit Bomben be-
worfen.

22 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen. Leutnant Böh-
brachte seinen 39. Gegner zum Absturz.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Unsere Operationen östlich von Riga haben sich, wie beabsich-
tigt, weiter entwickelt.

Dünabünde ist genommen. Schwerste Küstengeschütze (160
30,5 Kaliber) fallen untersteht in unsere Hand.

Nordöstlich der Düna ist die Offense erreicht.

Der Abschnitt der holändischen Na ist übergriffen. Südlich
des Flusses haltende russische Nachhut hat aufgegeben worden.

Der Feind ist im weiteren Rückzug nach Nordosten.

Von der Düna bis zur Donau sonst keine größeren Kampf-
handlungen.

Mazedonische Front.

Keine Veränderung der Lage.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Anzeigen-Teil.

Seber darf Radfahren

mit meiner 55A

Ersch.-Fahrart-Bereifung

paßt für jedes Rad, kostet 6,75 -

das Stück. Beschreibung beifolgt.

Willi Kraus, Berlin O. 1

Andreasstraße 22, 1.

Ein graubrauner

Hühnerhund

entfallen.

Wiederbringen gegen Belohnung

Wiesbaden. Malzer Str. 28

634